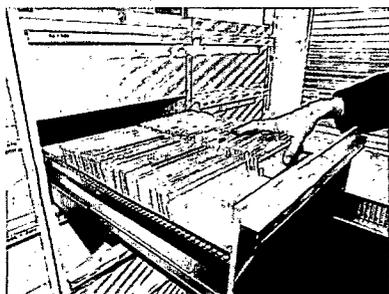


Jugend, ja selbst einen Choleriker, der einmal aus Wut 30 Bäume ausriß. Sie alle wurden aktenkundig erfaßt und einer Gefahr zugeordnet, die in den Köpfen der Beamten allzeit von Moskau und seinen Helfershelfern ausging. Selbst in den dreißiger Jahren und später während des Krieges erschienen die Kommunisten und ihre Sympathisanten den Schweizer Sicherheitsleuten bedrohlicher als Nazis und Faschisten.

Das dokumentiert nun eine Wissenschaftlergruppe unter der Leitung des Basler Historikers Georg Kreis. Ihr Bericht bietet aufgrund umfassender Aktenstudien und Beamteninterviews einen Einblick in die primitiven Muster, die das Denken beamteter „Gesellschaftsbeobachter“ (Kreis) – auch außerhalb der Schweiz – bestimmen. Die auf ewige Werte eingeschworenen eigenössischen Staatsschützer deuteten selbst geringste nonkonforme Regungen als ferngelenkte Subversionsversuche.

„Die Neugierde“, merkte Kreis, „galt in erster Linie dem sozial Auffälligen. Sie galt nicht dem kleinbürgerlichen Prokuristen, der auf dem Tennisplatz für nachrichtendienstliche Aufgaben angeworben wird.“ Die Wissenschaftler wundern sich über die „bequeme Illusion, daß sich ‚Wahrheit‘ durch Faktenhäufung ermitteln lasse“. Das Sammeln entwickelte eine Eigendynamik. „Jahrein, jahraus“, kommentiert Kreis, wurden „in politisch-polizeilichen Recherchen veraltete Hypothesen stets neu verifiziert, daß schlecht sei, was nicht gut ist“.



Schweizer Überwachungsakten



Eichmann-Prozeß

Traumatisches Erbe

AUTOR: Tom Segev

TITEL: The Seventh Million

VERLAG: The Israelis and the Holocaust, Hill & Wang, New York; 593 Seiten; 27,50 Dollar

Die jüdischen Pioniere in Palästina kümmerten sich mehr um die Ziele der Staatsgründung als um das Los ihrer von den Deutschen verfolgten Glaubensgenossen. Tom Segev, Kolumnist der Tageszeitung *Haaretz*, folgert das nach dem Studium jetzt zugänglicher Akten.

Segev schildert Pläne, Menschen gegen Geld oder kriegswichtige Waren freizukaufen, etwa den Vorschlag, die überlebenden Juden Ungarns gegen eine Lieferung von 10 000 Lastwagen an die Nazis einzutauschen. Ob Gelegenheiten verpaßt wurden, sei nicht eindeutig festzumachen. Aber „in allen diesen Fällen bedurfte es größerer Fähigkeiten und Vorstellungskraft, als Ben-Gurion und die anderen Führer besaßen“.

Kein Wunder, daß da die Überlebenden der Schoah (Vernichtung) im jungen Israel mit zwiespältigen Gefühlen begrüßt wurden. „Große Stille“, so Segev, charakterisierte in der Nachkriegszeit die Aufarbeitung des traumatischen Erbes. Der Eichmann-Prozeß (1960 bis 1961) leitete eine „nationale Katharsis“ ein. Erst zu Beginn der achtziger Jahre wurde der Holocaust zur ideologischen „Gedenkkultur“ erhoben.

Gefühl für den „Faktor Zeit“

AUTOR: Christoph Staewen

TITEL: Kulturelle und psychologische Bedingungen der Zusammenarbeit mit Afrikanern

VERLAG: Weltforum Verlag, München, Köln, London; 260 Seiten; 42 Mark

Die ungerechten Austauschbedingungen im Welthandel – billige Rohstoffe für teure Industriegüter – haben das arme Asien und Lateinamerika ebenso schlimm getroffen wie Schwarzafrika. Weshalb ist dann ausgerechnet dieser Kontinent in seiner Entwicklung so hoffnungslos zurück-

zurück warten – ein paradiesischer Zustand, der freilich Passivität fördert; und weil die Kinder nach Bedarf gestellt werden, entwickeln sie keinen Zeitbegriff.

Menschen anderer Kulturkreise dagegen lernen früh, zu warten und auf sich aufmerksam zu machen, und bekommen durch die „Stillzeiten“ ein Gefühl für den „Faktor Zeit“. Der aber ist Grundlage jeglicher Planung und Organisation, von Investitionen, Wartung, Pflege und Beschaffung – Arbeitsgängen, in welchen sich Afrikaner schwerer tun als andere Völker.

Staewen machte diese Erfahrung in über sechs Jahren als



Kinder in Afrika

geblieben? Gibt es zusätzliche Erklärungen zum menschlichen Aderlaß durch die Sklaverei und zur kolonialen Ausbeutung?

Buchautor Staewen rührt an ein Tabu. Er erklärt den Rückstand der afrikanischen Staaten mit der Persönlichkeitsstruktur seiner Einwohner: Geprägt durch ihre soziokulturellen Traditionen, seien Schwarzafrikaner weniger als andere Völker in der Lage, die auch von ihnen erstrebte, durch westliche Technik dominierte neue Welt zu meistern.

Entscheidend dafür ist nach Staewen die frühe Kindheit, in der jeder Mensch die für seine Charakterformung grundlegenden Erfahrungen sammelt. Viele Afrikaner verbringen ihre ersten Lebensjahre auf dem Rücken ihrer Mutter. Sie fühlen sich nie allein, sie müssen nie auf Nah-

Arzt in westafrikanischen Entwicklungsprojekten. Vorher hatte der studierte Psychiater und Neurologe zwei Jahre lang die psychologischen Umwälzungen durch den Kulturwandel bei den Yoruba in Nigeria wissenschaftlich untersucht.

Den Westler, so betont Staewen, qualifiziere das „Plus an instrumentellen Fähigkeiten im Umgang mit unserer Zivilisation“ weder als intelligenter noch gar als „höherstehend“. Es sei nur logisch, „daß Angehörige jenes Kulturraums, welcher die technische Zivilisation hervorgebracht hat, auch nach deren Bedürfnissen in ihrer Persönlichkeitsstruktur geprägt worden sind“. Europäer und Schwarzafrikaner könnten nur fruchtbar zusammenarbeiten, wenn diese kulturellen Unterschiede beachtet würden.